

einandersetzungen um den Hussitismus, vor allem aber der Streit mit dem Deutschen Orden in der allgemeinen Historiographie zur polnischen Geschichte gebührende Beachtung gefunden. Auch daß die aus Polen angereisten Synodalen ebenso wie im heimatlichen Krakau verbliebene angesehene Universitätsgelehrte in der diesen Zeitraum beherrschenden kirchlichen Reformdiskussion vernehmlich ihre Stimme erhoben, war zumindest Spezialisten durchaus vertraut, wie die gar nicht so schmale Fachliteratur beweist. Welchen Stellenwert dies allerdings im gesamteuropäischen Kontext einnahm, wird erst durch die vorliegende Konstanzer Habilitationsschrift von Thomas Wunsch im einzelnen analysiert und belegt.

Der Vf. geht in seiner Untersuchung, in der er sich die Herausarbeitung des polnischen Anteils am spätmittelalterlichen Phänomen des Konziliarismus (d. i. der Idee einer verfassungsrechtlich fixierten Superiorität eines allgemeinen Konzils über den Papst) zum Ziel gesetzt hat, bewußt von einer historischen Sichtweise aus, was aber das vertiefte Eindringen in theologisches und kanonischrechtliches Gedankengut mit einschließt. Prinzipiell beschreitet er zwei Wege: Nach der Einleitung (S. 1–31), mit Erläuterungen zum Forschungsstand, zur Quellenlage und zur Methodik, erläutert er im ersten Teil (S. 32–127) den spezifischen historischen Hintergrund, indem er – je getrennt zu den drei Zeitabschnitten – Biogramme der maßgeblichen Personen erstellt und deren soziales und politisches Umfeld ausleuchtet sowie die Beziehungen Polens zum jeweiligen Konzil darstellt. Im zweiten (Haupt-)Teil (S. 128–371) erörtert er zuerst allgemein die Konzeption von Kirche, um dann, jeweils in Dreierschritten (Voraussetzungen, Ausformung in Polen, Ergebnisse), einzelne Elemente des komplexen Denkprozesses über die Etablierung der Konzilssuperiorität und die Limitierung der päpstlichen Amtsgewalt zu analysieren. Über die hier durch vertiefende Einsichten bereicherte Geschichte des Konziliarismus hinaus – schließlich scheiterte diese Idee bereits im 15. Jh. – beweist der leider sehr knappe Blick auf dessen Fernwirkungen in Polen (S. 381–386) mit Stichworten wie *antemurale*-Gedanke und politische Theorie des Parlamentarismus, daß die zweifellos nicht leichte Lektüre dieses Werks nicht nur für den Kirchenhistoriker lohnend sein kann.

Marburg/Lahn

Winfried Irgang

Bogusław Dybaś: Fortece Rzeczypospolitej. Studium z dziejów budowy fortyfikacji stałych w państwie polsko-litewskim w XVII wieku. [Die Festungen der Adelsrepublik. Eine Studie zur Geschichte des Baues feststehender Fortifikationen im polnisch-litauischen Staat im 17. Jh.] (Roczniki Towarzystwa Naukowego w Toruniu, 88, H. 2.) Toruń 1998. 381 S., 55 Festungspläne i. Anh., dt. Zufass.

Die vorliegende Arbeit verfolgt den Prozeß der Entstehung moderner Festungsanlagen im Doppelreich Polen-Litauen. Dabei stehen die überwiegend in Friedenszeiten errichteten, ständig unterhaltenen Festungen und nicht die im Laufe militärischer Operationen angelegten Feldbefestigungen im Mittelpunkt. Ausgangspunkt der Überlegungen ist der Begriff der frühneuzeitlichen Festung, der nicht nur im technisch-militärischen, sondern auch im gesellschaftlich-wirtschaftlichen Sinn verstanden werden muß. Dem Vf. ist zuzustimmen, daß der Prozeß der Entwicklung von befestigten Objekten lokaler zu solchen überregionaler Bedeutung im Rahmen eines das gesamte Territorium sichernden Systems eng mit der Ausbildung der absolutistischen Landesherrschaft verbunden ist. Da die Adelsrepublik keine damit vergleichbare Zentralgewalt besaß, sondern auf dem Bündnis zwischen dem Adel und der katholischen Kirche beruhte, muß die Frage geklärt werden, inwieweit unter diesen Voraussetzungen, wozu noch ein räumlich weit ausgedehntes, dünnbesiedeltes Staatsgebiet und eine von West- und Mitteleuropa abweichende Kriegstechnik kamen, von modernen Festungen in Polen-Litauen gesprochen werden kann.

Die in fünf Abschnitte gegliederte Arbeit kommt zum Ergebnis, daß im Doppelreich keine Festungen dieser Art, d.h. große, mit stark befestigten Bastionen gesicherte Städte, entstanden. Allerdings – so der Vf. – haben in vielen Konflikten ständig besetzte, befestigte Objekte eine wichtige Rolle gespielt, die sich in Größe, Modernität und formalrechtlichem Status sehr voneinander unterschieden. Entscheidende Kriterien für den Charakter polnischer Festungen sieht B. Dybaś in ihrer militärischen Bedeutung, der Qualität der Befestigungsanlagen und der strategischen Lage.

Anders als in absolut regierten Staaten kam es in der Adelsrepublik zur Entstehung unterschiedlicher Subsysteme wie der Festungen in den Lehnsstaaten und in den Herrschaften der Magnaten, der Krone und einzelner Städte, vor allem Danzigs. Angesichts der fortschreitenden Dezentralisierung und der finanziellen Schwäche der Könige und der Republik mußte die von Władysław IV. und Johann Kasimir betriebene Ausbildung eines gesamtstaatlichen Festungssystems scheitern. Ein ungenügender Ersatz dafür war die Verwaltung der strategisch wichtigen Festungen durch die Hetmane.

Ein wichtiges Ergebnis der Studie ist die enge Verknüpfung des Baues der bedeutendsten Festungen in Polen-Litauen mit den Initiativen von Magnaten oder von verschiedenen Institutionen der Adelsrepublik. Hier drängt sich ein Vergleich mit dem Heiligen Römischen Reich auf, wo gleichfalls die Fürsten in ihren Territorien eigene Sicherungssysteme durch die Anlage von Festungen schufen. Der Blick auf die Festungen in Polen-Litauen läßt die fehlende Geschlossenheit des dortigen Verteidigungssystems erkennen, die von verschiedenen Faktoren wie der sich ständig wandelnden politischen Situation, der Ohnmacht der Krone und den Beziehungen zwischen den Magnaten als den Herren der meisten Festungswerke bedingt war. Insofern konnten auswärtige Feinde wie die Schweden und Russen immer wieder ungehindert weit ins Innere der Republik vordringen.

Berlin

Stefan Hartmann

Desanka Schwara: „Ojfn weg schtejt a bojm“. Jüdische Kindheit und Jugend in Galizien, Kongreßpolen, Litauen und Rußland 1881–1939. (Lebenswelten osteuropäischer Juden, 5.) Böhlau Verlag. Köln, Weimar u. a. 1999. 490 S., 7 Abb., engl. Zusfass. (DM 88,—)

Kindheit und Jugend gehören zu den bisher noch kaum erforschten Aspekten der Lebenswelt osteuropäischer Juden. Diese Lücke möchte die vorliegende Arbeit für die Phase vom Ende des 19. Jhs. bis 1939 schließen. Einleitend gibt die Vf.in einen Überblick zur allgemeinen Geschichte der osteuropäischen Juden seit dem Mittelalter und besonders in Städten, die in der folgenden Untersuchung eine Rolle spielen (S. 37–85). Die eigentliche Untersuchung ist dann in zwei größere Teile gegliedert. Im ersten Teil werden zehn Tagebücher ostjüdischer Jugendlicher aus dem Jerusalemer *Central Archives for the History of the Jewish People* ausgewertet, die unterschiedliche Zeiträume der Jahre zwischen 1899 und 1934 abdecken (S. 87–228). Diese Tagebücher waren Teil einer größeren Sammlung von Selbstzeugnissen jüdischer Jugendlicher, die in den 1930er Jahren angelegt wurden und von denen sich heute noch 300 im YIVO-Archiv in New York befinden. Desanka Schwara behandelt hier u. a. das Verhältnis der Tagebuchautorinnen und -autoren zu ihren Familien oder Freunden und analysiert die Beschreibung von Romanzen. Sie geht auf den Bildungsgang und die Lektüre sowie auf die Beschreibungen des Alltagslebens, aber auch auf die Wahrnehmungen der politischen Verhältnisse ein. Auch die Haltung zur jüdischen Tradition spielt eine Rolle.

Im zweiten Teil stellt die Vf.in Aspekte des Lebens ostjüdischer Kinder und Jugendlicher aufgrund von Beschreibungen aus der Außensicht dar (S. 237–396). Die Quellen dafür bilden Archivmaterialien aus dem Bereich jüdischer Organisationen und staatlicher Behörden sowie andere Berichte zeitgenössischer Beobachter. Themen sind Spie-